

Raum – Bewegung – Rhythmus. Zu den Grundlagen einer Erkenntnis durch den Körper

ELK FRANKE

Die lange beklagte Körpervergessenheit moderner Sozialwissenschaften wird zunehmend als Einstiegsthema in einen Diskurs benutzt, in dem dann nicht selten elaboriert über einen angeblichen Paradigmenwechsel zugunsten des Körpers in kulturwissenschaftlichen Forschungsansätzen berichtet wird.¹ Eine genauere Analyse verschiedener sozialwissenschaftlicher Beiträge zeigt jedoch, dass trotz der Zunahme an Publikationen und der Vorarbeiten aus der Philosophie und Soziologie durch Nietzsche, Husserl, Merleau-Ponty bzw. Simmel, Elias, Foucault oder Bourdieu der Stellenwert des Körpers im Verhältnis des Menschen zur Welt immer noch sehr kontrovers beurteilt wird. So findet der Topos einer sogenannten »Unhintergebarkeit« des Körpers zwar eine weite Verbreitung, unklar bleibt jedoch häufig, in welcher Weise z.B. das Soziale des Körpers zum Thema werden kann. Die Annahme, man könne am Körper die sozialen Bezüge, in denen er agiert, »ablesen« und zugleich dadurch bestimmen, wie er in verkörperter Weise Soziales repräsentiert, ist erst eine Erkenntnis der jungen Sozialforschung.²

Dabei geht es zum einen darum, zu beschreiben und zu analysieren, wie der Körper sowohl »ge-formt« wird bzw. wodurch diese Form eine soziale Bedeutung erhält als auch darum zu bestimmen, wodurch Körper-Formen soziale Wirksamkeit entfalten. Mit Bezug auf Foucault und Bourdieu konnten diese zwei Frageperspektiven in den letzten Jahrzehnten konkretisiert werden. Sowohl in den Theorien als auch in empirischen Untersuchungen wurde sichtbar, wie gesellschaftliche Umstände den Körper des Einzelnen prägen

1 Vgl. u.a. List (1997: 167-185) sowie Gugutzer (2005: 109-119).

2 Vgl. dazu Hahn/Meuser (2002).

und welche handlungsleitende Bedeutung eine so genannte »Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen« erhalten kann. Weniger Beachtung findet im Rahmen der inzwischen relativ vielfältigen sozialwissenschaftlichen Forschung zum Körper die Frage, in welcher Weise in einem solchen wechselseitigen Inkorporierungs- und Strukturierungsprozess auch dem Körper selbst eine spezifische »Erkenntnis-Funktion« im Bezug des Menschen zur Welt zugeschrieben werden kann.

Der folgende Beitrag nimmt diesen Aspekt auf und versucht an drei kontextrelevanten Faktoren – dem Raum, der Bewegung und dem Rhythmus – die jeweilige Bedeutung für körperliche Erkenntnisprozesse zu explizieren. Dabei soll deutlich werden, dass es nicht darum geht, die Spezifik des Körpers im Raum, seine Veränderung durch die Bewegung oder die Auswirkungen des Rhythmus auf körperliche Prozesse zu analysieren. Vielmehr ist es das Ziel, anhand der drei Begriffe zu zeigen, in welcher Weise jede Analyse von Körperlichkeit im sozialen Feld von einem doppelten Begriffsverständnis ausgehen muss. Denn der Raum, die Bewegung und der Rhythmus sind nicht nur kontext-relevante Faktoren für den Körper, sondern gleichzeitig immer auch konstitutive Bedingungen für die Ausprägung einer bestimmten Form von Körperlichkeit.

Ein Gesichtspunkt, der sich erst dann erschließt, wenn sowohl die Ambivalenz der drei Begriffe als auch ihre wechselseitige Verweisung hinsichtlich einer Konstituierung des Körpers genauer analysiert wird. In welcher Weise dies zu verstehen ist, skizziert u.a. Ludger Schwarte, wenn er betont:

»Wir müssen daher unseren Raumbegriff weiter entwickeln und auch über Michel Foucaults Definition des Raums als ›ensemble de relations‹ hinausgehen. Der Raum kann Rhythmus sein, Platzierung, ein Draußen, welches die Qualitäten des Körperlichen zur Erscheinung bringt, oder er kann verstanden werden als ein Organ (Chorà), welches Materie als räumliche Desorganisation hervorbringt. Raum kann die Möglichkeit der Simultaneität oder der Sukzession sein, er kann eine Konjunktion oder Disjunktion, ein Ursprung oder eine Grenze [...] er kann statisch sein oder dynamisch, Ausdehnung, Leere oder Fülle.« (Schwarte 2004: 94)

Entscheidend ist, dass diese Ambivalenz der drei Begriffe, einschließlich ihrer wechselseitigen Verwobenheit bei der Konstitution von Körperlichkeit, nur erfasst werden kann, wenn vermieden wird, dass die bildgebundenen symbolischen Vorstellungswelten »unbemerkt« eine begriffsrelevante Vorstrukturierung erzeugen.

»Alle diese Varianten, welche den Raum noch als zusammen [...] als heterogene Räumung verstehen, unterstellen die Raumwerdung der Notwendigkeit einer vorbewussten souveränen Bildordnung, einer differenzierten Realität der Körper. Sie denken den Raum von der Sichtbarkeit her [...]. Das Rauschen, das Offene, die Spannung und das Fließen sollen nicht

schon als Emanation begriffen werden [...]. Als Streuung, als Disparatheit oder als Porosität verstanden, befreit dies den Raum [...] von oberflächlicher Dimensionierung und symbolischer Zurichtung.« (Ebd.: 94f)

Raum: Schachtelraum – Lagerungsqualität – Ordnungsprinzip

In der Diskussion zur Raumthematik, die in jüngster Zeit für die Soziologie von Löw aufgearbeitet worden ist, haben sich zwei Traditionslinien herausgebildet: eine so genannte »absolutistische« und eine »relativistische«. (Löw 2001: 17)

Raum als umgebende »Schachtel«

Die absolutistische Tradition ist wesentlich geprägt worden durch Ptolemäus, Kopernikus, Kepler, Galilei und Newton. Kennzeichnend für sie ist ein Dualismus von Raum und Körper, wobei der Raum unabhängig von materiellen Bedingungen gedacht wird. Anschaulich verdeutlicht Einstein die Auffassung an einem Beispiel:

»In einer bestimmten Schachtel können so und so viele Reiskörner [...] untergebracht werden [...] Man kann dies ›ihren‹ Raum nennen. Es mag andere Schachteln geben, die in diesem Sinne gleich großen Raum haben. Dieser Begriff ›Raum‹ gewinnt so eine vom besonderen körperlichen Objekt losgelöste Bedeutung. Man kann auf diese Weise durch natürliche Erweiterung des ›Schachtelraums‹ zu dem Begriff eines selbstständigen unbeschränkt ausgedehnten Raumes gelangen, in dem alle körperlichen Objekte enthalten sind. Dann erscheint ein körperliches Objekt, das nicht im Raum gelagert wäre, schlechthin undenkbar. Dagegen scheint es im Raum dieser Begriffsbildung wohl denkbar, daß es einen leeren Raum gibt.« (Einstein 1980: 15)

Einstein skizziert hier eine Raumvorstellung, die die Grundlage der Newtonschen Physik bildete und in wesentlicher Weise die Alltagsvorstellung vom Raum als »Räumlichkeit« im materiellen und sozialen Sinne geprägt hat, wobei popularisierte Vorstellungen von Kant z.T. als Wegbereiter dienten. In seiner »transzendentalen Ästhetik« weist er darauf hin, dass der Raum nicht durch Einzelvorstellungen oder Abstraktionen gewonnen werden kann, sondern vor jeder räumlichen Ordnungsvorstellung immer schon als gegeben angenommen werden muss, das heißt, der Raum als Voraussetzung a priori existent sein muss. Dabei geht Kant in seiner Zeit davon aus, dass es nur eine vorstellbare Raumvoraussetzung und konkret, eine euklidische Annahme a priori geben kann, die jeder sinnlichen Wahrnehmung vorangeht. »Der Raum ist